

Mutter Maria

Roman von G. von Andersen.

Immer an der Scholle leben, ein ganzes Leben hindurch, das ging doch nicht an. Söhne, die nicht man fort, die müssen sich ihr Leben aufbauen nach eigenem Geschick, aus eigener Kraft. Bei einem Mädchen ist das was anders; ihre Stätte ist das Haus, hier muß sie sich betätigen in nützlicher Arbeit für die Familie, deren Schutz sie als Entgelt dafür empfängt.

Anderswo dachte man gewiß schon längst viel freier; in Marias Umgebung lebten fast noch die Ansichten, wie man sie vor hundert Jahren gehabt haben mochte.

Für Maria war der Beruf der Hausdame ein doppelt natürlicher; erstens war sie die einzige Tochter und zweitens die Retterin ihrer toten Mutter. Aber in ihrer nächsten Umgebung stand nun ein Wechsel bevor, der sie über sich selber und ihre Zukunft nachdenken ließ. Das hatte sie bislang nicht getan. Da hieß es: „Der Vater“ und immer wieder: „Der Vater“ und dann die Wirtschaft mit aller Mühe, die die jeweilige Jahreszeit mit sich brachte.

Der Vater trankte immer mehr. Der letzte Anfall hatte ihn nicht nur körperlich eine leichte Lähmung hinterlassen, er hatte auch auf seinen Geist schwächen gewirkt. Es war unmöglich, sie wurde nicht mehr mit allem fertig, trotz bester Hilfe Brandstatts, des Kammerers, es mußte doch, sollte es mit Verlauten nicht abwärts gehen, eine Männerhand die Zügel führen. Es war schon alles eingeleitet: Bruder Arved würde den Ausschlag nehmen. Allzu passionierter Offizier war er ohnehin nicht. Auch im übrigen war ihm das zurückgegangene Leben, wie bei ihm die Verhältnisse nun mal lagen, sicherlich untrüger als das Verbleiben im Regiment. Nämlich seiner Frau wegen, die er ganz aus Liebe, aber nicht so ganz aus seinem Stande gewöhnt hatte. Aber der sonst nicht allzu Energie hatte in diesem Fall hartnäckig auf seinem Willen bestanden. Magda, die schöne Tochter eines kleineren Beamten, die von einer Mutter mit nicht ganz klarem Verstande worden war, hatte es ihm so völlig angetan, daß ihn nichts von seinem Entschluß, sie zu seinem Weibe zu machen, abzubringen vermochte.

Was war denn auch gegen dies schöne, blonde Mädchen einzuwenden? Im Grunde gar nichts. Sie war ein wenig klein, aber ihre Stellung in der Gesellschaft wurde keine sehr leichte. Sie sah sich darüber hinweg, ließ sich ihre Feiertage nicht einmal dadurch trüben. Desto mehr der allzu feinfühlig Arved. Trodsdem war er weit entfernt, zu bereuen, der Stimme seines Herzens folgt zu sein. Und also ihm nach Jahr und Tag seine junge Frau einen Jungen geschenkt hatte, zählte er sich zu den Glücklichen unter der Sonne.

Als sein Vater nun nach ihm rief, schaukte er nicht lange. Eine Ueberhebung nach Verlauten erschien ihm als glückliche Fügung, würde das, was in seinem ehelichen Leben nicht ganz in Mithigkeit war, gewiß in das Beste überbringen.

An dieses bevorstehende Eintreffen der Schwägerin knüpfte nun Maria ihrerseits ihre Pläne. Die Schwägerin war wirtschaftlich tüchtig, würde sich auch gewiß bald in die landlichen Verhältnisse hineinfinden. Es war merkwürdig, wie schnell nach den wenigen kurzen Wochen sie sich die Sympathien des Schwiegervaters zu erobern gelernt hatte; auch blieb diesem sie feiner persönlicher Pflege und Bedienung die Brandstatts, die alte, treue Wirtschaftlerin.

Also Maria würde nun entsehlert sein. Das Haus Verlauten bot ohnedies einen Raum für so viele. Der Wind wehte frisch vom Wafde her über den Hofgarten. Da lehnte sie gern am Zaun und blickte ins Weiße. Sie sah den Herden zu, Mutterstuten und Fohlen, die sich dort froh tummelten. Der Luftzug spielte mit ihrem Brauen, schlicht frischen Haar und pustete durch ihre Wäsche. Aber es war für sie nicht, das Blut pulsierte vor in ihrem kräftigen Körper.

Die Schwalben versammelten sich auf den Telegraphenstangen längs des Fahrenwegs. Ja, es wurde Herbst. Bald würde auch das Störchnest des Landes, frohgedeckten Scheunenbodens wieder leer sein, ja, bald viellecht sie selber fortstreben — wer wollte, wohin? —

Gäfar, die deutsche Dogge, bellte die jungen Kinder an, die in der gleichen Koppel wie die Pferde weideten. Maria piffte sie heran. Sie gehorchte gut, wenn auch widerwillig. Es folgte ihr jeder.

Das Fortgehen würde ihr schwer werden, daran zweifelte sie nicht. Sie war so völlig verwachsen mit diesem Stück Erde. Noch keine Nacht ihres Lebens hatte sie außerhalb ihrer Heimat verbracht. Kein Tag, an dem nicht ihre Füße diese Gartenwege dahingewandert waren, wo sie nicht zwischen diesen Rasenplätzen, mit den runden, geürten Beeten darauf, die weisgelackte Steine umrandeten, geschrit-

ten war. Und wieder mehr noch war ihr ganzes Dasein mit dem Hofe verwachsen, diesem weiten gepfästeren Raum, der von Garten und Haus durch hohe Buchenhecken begrenzt war. Täglich lenkte sie ihre Schritte dem Hof zu — nach rechts hin, um das Geheiß der Kälber zu überwachen und nach dem Federvieh zu sehen, links, um dann und wann einen Sprung auf den Kornspeicher zu tun, geradeaus, um in dem kleinen Wohnraum neben der Hauptscheuer, mit Brandstatt ein paar Worte zu wechseln. So war es nun schon seit Jahr und Tag gewesen, seit sie den Kinderschuhen noch im Entschlafenen war. Nun war sie achtzehnten Jahres, das Leben begann ja erst eigentlich für sie, aber hier erschien es ihr nun wie eine abgeschlossene Episode.

Das ging ihr alles durch den Sinn, als sie jetzt, den Blick über den Hofgarten gerichtet, in den gelben Sonnenball hinein sah, der hinter dem Waldrand langsam verlöschen wollte. Da lenkte sie ihre Aufmerksamkeit der Eisenbahn zu, die von der Stadt kommend, mit hellem Geläute ihr Nahen verkündete. Wie gern sah sie den vorbeiziehenden Zügen nach, die Bewegung in die stille Gegend brachten und ihre Gebanten mit in die Ferne entführten. Von einem ganz anderen Leben sprachen sie ihr, das sich weit jenseits ihrer Felder und Wälder abspielte, das geheimnisvoll den Träumen lockte.

Noch hatten ihre Pläne zwar keine feste Form; doch ihre Verwandten in Berlin, bei denen sie zunächst eine Heimstätte zu finden erhoffte, sollten ihr dem Schicksal dieser Pläne beihilflich sein. Noch hatte sie dem Vater nichts von ihrem Vorhaben gesagt. Es würde sich das gelegentlich schon mal tun lassen, und die Sache in die Bahnen zu leiten, war nach Ankunft der Schwägerin auch noch frisch genug.

Maria sah nach der Uhr. Es ging schon auf sechs, um fünf Uhr war die Stunde zum Spaziergang mit dem Vater. Sie durften auch heute nicht so lange gehen, denn der Domänenpächter Stange aus Karlswalde hatte sein Kommen angekündigt, um mit ihr die Wirtschaftsbücher durchzugehen. Es war morgen der erste September. Eine Unnützlichkeitsfahrt auf ihre Eltern. Sie hätte ihm dankbar sein sollen, nahm er doch einen nicht geringen Teil ihrer Mühen auf seine Schultern. Er übersah rasch, wo es etwa fehlte, und gab ihr Direktive, seine praktische und völlig zielgemäße Auffassung der landwirtschaftlichen Verhältnisse zu übertragen. Er wollte auch auf ihre Gebanten und Entschlüsse zu übertragen. Er wollte auch auf ihre Gebanten und Entschlüsse zu übertragen.

Das hatte sich in letzter Zeit im selben Maße gesteigert, wie seine Besuche gehäuft, die zweite Wache heran und würde wohl dem Beispiel der älteren Schwester bald nachfolgen. Der reiche Vater brauchte mit der Maria nicht zu sparen. Es war in Maria kein Zweifel mehr, daß er sie mit Freigebung ansah. Aber auch über sich war sie sich völlig im Klaren: Heiratete konnte sie ihn nicht, und ihm auszuweichen, war durch die Stellung, die er auf Verlauten einnahm, nicht möglich. Also, wollte sie es nicht zur Aussprache kommen lassen, so mußte sie rasch und ganz aus seinem Gesichtskreis verschwinden. Heute würde sie ihn mit ihrer Absicht bekannt machen, und zwar in jener feinen, entschiedenen Weise, die ihr in geschäftlichen Dingen eigen war und die keinen Einwand aufkommen ließ.

Maria horchte auf den Anruf, der vom Zeige herkam, dessen Spiegel man des hohen Schilfes wegen jedoch nicht sehen konnte. Unt — unt — unt — das zwischen dem so nahen Augenlaube ein Vogel mit so süßem Ruf, als wollte er das schönste Erdenlos heranzuführen.

Agnes Stange hatte aus Liebe geheiratet, wenn Maria ihren Geschmack auch nicht verstand. Sie dachte daran, wie sie ihr den Brautkranz mit ein paar selbstgebackenen Wecken überreichte hatte. Und mitten darin war sie steden geblieben, hatte kein Wort mehr herausbringen können — es war eine förmliche Qual gewesen. Was hatte sie nur so ganz aus der Fassung bringen können — sie, die von Verlegenheit kaum etwas wußte, noch dazu in einem Kreise von so feiner lauter ihr bekannten Personen? Was ist die Gegenwart des Fremden gewesen, der plötzlich neben ihr gestanden hatte? Ein großer, stattlicher Mann Anfang der Dreißiger in schwarzem Frack und weißer Weste, die von einem blonden Vollbart halb bedeckt war. Er hatte die Wäde mit halb bewunderndem, halb amüsiertem Ausdruck auf sie gerichtet, die Lippen waren von verhaltenem Lächeln umspielt. Es lag etwas durchaus Weltmännisches in der Erscheinung, ein Scharfsinn, das jedoch mit Blaustrich nichts zu tun hatte. Das Gesicht war ein etwas Fremdes, stark Ueberlegenem drängte sich ihr auf und brachte sie aus dem Gleichgewicht. Wie er sich dann später ihr vorstellte, ließ — Baron von Kalhain — wie er so natürlich mit ihr redete, sich gleich-

sam über alle langweiligen Bekanntheitsanfänge hinwegsetzte, verstand sie es nicht, wie sie sich hätte durch ihn verschliessen lassen können. Wie oft mußte sie an jenen Abend denken!

Marias Augen glitten in linksseitiger Richtung über die Chaussee hin, dem Walde zu. Aber sie sah nichts als Bäume, Niesen und Zwerg in allen Arten von Grün, in das der Herbst mit starkem Pinsel seine ersten bunten Töne gesetzt hatte. Wenn die Blätter gefallen waren, dann konnte man das grauschwarze Dach und den roten seitlichen Hausgiebel von Gohschillen sehen. Man hörte auch wohl von dort die Hunde bellen; das war aber auch alles. Zwischen den beiden Nachbargärten wurde kein Verkehr gepflogen. Ohne eigentlichen Streitgrund, nur wegen unglücklicher Kreiererei war zwischen einer Art von Feindschaft zwischen den beiden Besitzern entstanden. Der alte Baron war nicht verheiratet gewesen. Jagd hatte sein Leben fast völlig ausgefüllt. Um die Verewirtschaftung seines großen Waldbesitzes er sich wenig bekümmert, ungetreue Beamte hatten nach Belieben schalten und walten können; so war der Besitz in ständiger Mitleidenschaft geblieben. Der glückliche Alte hatte zu seinem einsamen Leben immer noch mehr als genug. Wie der Kaffe und Erbe sich einmal mit dem Major abfinden würde, war dessen Sache.

Dieser Neffe hatte sich selten in der Gegend blicken lassen, und außer an jenem Stangenschen Polterabend war Maria ihm nicht begegnet. Wie auf Abwegen ertappt, schredte sie sich. Ob der Vater sie noch nicht vermisst hätte? Da sah sie ihn auch schon neben den hohen Buchenhecken daherkommen, die höhere Gestalt leicht nach vorn gebeugt, im Gang leise schaukelnd, auf dem weichenartigen Kopfe der großen Fäustel. Er hatte sich, wie fast täglich, an den Heden mit der Schere zu tun gemacht. Diese Heden waren sein Stolz, von ihm gepflanzt, von ihm gepflegt, bildeten sie draußen jetzt fast sein ausschließliches Interesse. Er konnte täglich Stunden damit zubringen, jedes vorlaute Blatt zu fügen. „Sie werden noch so hoch werden wie die Laubengärten im Charlottenburger Schloßgarten“, pflegte er zu sagen. Besser gehalten wurden auch die nicht.

Jetzt erblickte er die Tochter. „Maria, wo du nur heute stehst! Ich warte schon so lange.“ Seine Stimme klang mild, vorwurfslos. Sie schloß sich in seiner Schuld und sprach ihm beruhigend zu, und dann schritten sie über den Hof. Ein Weidenbiel sich Herr von Bergen noch bei den Stagen auf, die sechs Stück an der Zahl, sich streckend, schnurrend und blinzelnd vor dem Rückeneingang des Hauses lagen und von ihrem Brotherrn irgendeine Aufmerksamkeit zu erwarten schienen. Sie wurden dann auch gestreichelt und genadelt. „Die weiße würde einen Schönheitspreis verdienen“, meinte der Greis.

Dieser abendliche Spaziergang forderte von Marias Geduld starke Proben. Da wäre statt dessen so viel anderes, Wichtiges zu tun gewesen. Auch würde das langsame Gehen jedesmal stark ermüdend auf sie. Aber wenn sie nun fort war, würde dann die Schwägerin diese kleinen Pflichten wohl auch willig übernehmen? Zum erstenmal stiegen ihr ernstere Gedanken auf. Sie traute der Schwägerin nicht viel Selbstlosigkeit zu.

„Vater, ich werde nun hier überflüssig sein. Du hast ja dann aber Magda, die du doch gern magst, und Hannes Brandstatt bleibt dir ja immer.“ Ehe sie selber es wußte, war es gesagt.

Er hielt im Gehen inne. Sie standen bei dem Zinkhauf, dessen langes Strohdach von drei mächtigen Silberpapeln überragt war.

„Fort willst du?“ fragte er.

„Ja, etwas lernen, ich muß doch später mal auf eigenen Füßen stehen. Hast du etwas dagegen Väterchen?“

„Du solltest doch heiraten, das wäre besser.“

Sie war nun doch erstarrt, daß er die Sache so leicht zu nehmen schien. „Es will mich aber keiner“, lachte sie. „Natürlich will dich wer, wenn du nur willst — zum Beispiel unser Amtsrat!“

Er sah ihre halb fragend, halb erschredt auf ihn gerichteten Blicke.

„Nein, gesagt hat er mir nichts, aber das muß wohl einer merken. Du kannst von Glück sagen, Mädchen.“ Maria ging schweigend weiter. Wenn der Vater es merkte, das mußte es doch schon sehr auffallend sein, also war es doppelt Pflicht, der Sache so schnell wie möglich ein Ende zu machen. Sie örrten jetzt ein Räderrollen, den Hufschlag von gutturalen Pferden. Sollte das schon lange sein? Da lag er auch schon selbst kutschierend am dem Walde heraus in die Dorfstraße ein und hielt neben den Spaziergänger an. Er freute sich lebhaft, daß sie ihm nicht entwichen seien, zwar müßte er auch Maria bitten, mit ihm umzugehen, in Anbetracht der bevorstehenden Veränderungen in Verlauten dauerte heute die Konferenz viellecht länger. Aber sie wollten sich möglichst spüren dabei, dann werde er nach dem Abendrot, zu welchem er sich

selber zu Gast habe, auch noch ein paar Partischen Pötel mit dem Hausberrn spielen können. Sein volles, sonnengebräutes Gesicht strahlte sicher und selbstzufrieden.

Die wirtschaftlichen Besprechungen dauerten doch nicht allzulange. Stange sah zu häufig in das schöne, regelmäßige Gesicht ihm gegenüber, das heute ungewöhnlich bleich war. Er entschuldigte sich Maria gegenüber wegen seiner Zerstreuung, aber er habe am Morgen an einer Sitzung teilgenommen, bei der man ihm den Kopf recht heiß gemacht habe. Aber auch sie schien ihm nicht bei der Sache. Da hob er drohend den Finger, und ein Schmunzeln ging über seine kernigen Züge.

„Wissen Sie was, wir lassen heute die Sache liegen, den Rest bespreche ich nochmals mit Ihnen im Beisein Ihres Herrn Bruders.“ Seine starke, unterlegte Gestalt kam ihr immer näher. Obgleich er den fünfzigern nicht mehr fern sein konnte, erschien ihr sein ganzes Wesen so von Jugendmut und Jugendwünschen durchdrungen zu sein, daß es ihr geraten schien, der Situation ein Ende zu machen.

„Es ist fraglich, ob Sie mich bei Ihrem nächsten Kommen noch treffen werden, Herr Amtsrat. Ich reise nun bald, ich will nämlich!“

Sie kam nicht weiter. Seine Hand griff nach der ihren. „Was wollen Sie — was? Torheit! Hierbleiben sollen Sie. Ich halte Sie fest, Sie sollen ja meine Frau werden.“

Mit Schreden vernahm sie seinen Antrag und lehnte ihn fast stotternd ab. Dann fuhr er fort ohne Abendrot, und Herr von Bergen wartete vergebens auf seinen Partner zur Pötelpartie.

Ein paar Monate waren darüber hingegangen. Ein nebliger November neigte sich dem Ende zu. Maria hatte ihre eigenen Interessen ganz hinten ange stellt, wie konnte sie auch an Fortgehen denken, da die Schwägerin noch immer auf sich warten ließ. Arved war planmäßig eingetroffen und hatte seinen kleinen, einjährigen Knaben mitgebracht. Diese zwei männlichen Sprossen des Hauses suchten sich nun, jeder in seiner Weise, so gut wie möglich in die veränderten Verhältnisse einzuleben, und während es dem kleinen Knaben bald an gar nichts zu denken schien, so fand sich sein Vater doch nicht so schnell mit dem Wechsel ab. Der ehemalige Offizier hatte gar zu viel zu lernen und mehr fast noch zu vergehen, und in jedem Falle bewachte er sich an ihm das alte Wort, daß aller Anfang schwer sei.

Da mußte ihm denn Maria täglich und kündlich, so gut sie es selber vermochte, mit der Tat und mit ihrer Erfahrung auszuweisen. Und brauchte der Vater sie nicht, so brauchte sie der kleine. Vor dem Culengetriebe der alten Brandstatt hange fürchtete er sich, und seinem jungen Kindermädchen durfte man ihn nicht zu viel überlassen. So fiel es natürlich Maria zu, Mutterliche an ihm zu vertreten. Sie freute sich auch des Kindes, das jedesmal, wenn es sie sah, die Armden verlangend ausstreckte, und dessen Augen mit dem Bergenschem Blick zu ihr aufsuchten. Sie empfand auch eine Art von Freude darüber, daß er seiner Mutter so wenig gleich, doch erwünschte sie die endliche Ankunft der Schwägerin im Interesse ihres Bruders von Tag zu Tag mehr herbei. Arved liebte seine schöne Frau über alles. Die Trennung von ihr, die ihn anfangs nur mit sehnsüchtiger Ungeduld erfüllte hatte, zeigte seine Nerven immer mehr auf. Maras fing an, sich um den Bruder zu sorgen; oft sah sie ihn mit fragenden Augen an, als wolle sie ein Rästel lösen, an dem er selber grübelte. Doch scheute sie sich, ihm mit irgendeiner Frage zu nahe zu treten.

Wie meist um diese Nachmittagszeit, sah Maria auch heute mit einer Näherarbeit am Fenster der Wohnstube aus, über den Hofgarten kommend, ein starker Schall an ihre Ohr schlug.

War es ein Schuß gewesen? Seit dem Kaffee hatte sie Arved nicht gesehen. War er pirschen gegangen? Möglich — wenn er nur öfter gehen möchte, es würde ihn zerkümmern. Es waren noch Wäde genug abzuschließen, die Jagd hatte lange ungenützt daniieder gelegen.

Aber eine Unruhe war plötzlich über sie gekommen, und sie beschloß, erst mal nachzugehen, ob er zu Hause sei. Ein Anlieger war rasch gefunden, mit dem sie vor ihr hintreten konnte. Aber sein Zimmer war leer. Sie trat an den Schreibtisch, dessen Platte ein Durchschneider von Papieren bot. Seine Arbeit mußte plötzlich unterbrochen sein. Am Regal fehlte die Mühe; viellecht war er nur hinausgerufen worden. Dann sah sie, daß der Gendarm offen stand. Sie konnte den Inhalt genau, er enthielt die Schutzwaffen des Vaters, die dieser früher nur selten, seit Jahren aber gar nicht mehr benutzt hatte. Die kurze Wädfinte fehlte. Maria zerk, da verblümmte ihr Wortschwall, „Erbarnten, unser Mariellchen!“

Maria schnitt ihr das Wort ab, indem sie sich an Brandstatt wandte. „Es müssen Männer zum Unterteich

rin und Kämmerer ein eifriges Gespräch. Auf dem Fensterbrett lag aufgeschriebenes Geld und mit Zahlen beschriftetes Papier. Es war Sonnabend. Die Wirtschaftlerin empfing, was sie für die Woche gebraucht, und lieferte ihren Betrag für Eier und Butter der Hauptkasse ab.

Sie waren eigentlich Eheleute, aber nach heißer Liebe und einem darauffolgenden langen Zwist hatte ein trauriges Ereignis zu völligem Bruch geführt. Ihr Junge, ihr Friedrich hatte sie eines Tages verlassen. Es sollte bereit viel fahrendes Volk in der Gegend zu sehen gewesen sein. Ob böse Geister ihn zum Haus hinausgetrieben — sie mußten es am besten wissen. —

Aber sie blieben auf Verlauten, mit dem sie im Laufe der Jahre verwachsen waren. Hannes zog ins Herrschaftshaus, und sie schwor, nie einen Fuß über die Schwelle ihres Mannes zu setzen, ehe nicht ihr Sohn zurückgelehrt sei.

Die grauen Köpfe über dem Fensterbrett zwischen ein paar beiseite geschobenen Blumenböden dicht nebeneinander rechneten jetzt so eifrig, daß sie Marias Dahertommen gar nicht bemerkten. „Alten“, sagte diese zu Hannes, „ich gehe schnell mal fort, der kleine ist allein, sieh mal nach ihm.“

Selbst, ganz ähnlich: „Ich gehe fort: nimm du ihn.“ — oder so etwas hätte Arved bald nach Mittag zu ihr selber gesagt. Dabei hätte er ihr den Knaben auf den Schoß gesetzt.

Gleich hinter dem Hoftor bildete die Landstraße einen Kreuzweg, und ohne Bedenken doch Maria gleich rechts um. Esar lag voraus, den Kopf am Boden, suchte er scheinbar eine Fährte. Links lag Gohschillen, nun die Bäume fast laublos waren, wurde der Siedel des Herrenhauses sichtbar. Aber heute im eignen Gedanken wandte sie keinen Blick nach dort, und erst als der Hofgarten hinter ihr lag, blieb sie stehen und blickte zurück.

Der Vater hatte seine Fensterläden noch nicht geöffnet, der hielt noch Mittagssruhe. Sie atmete höflich. So rasch hatte sie den Weg nur als Knabe zurückgelegt, wenn sie mit Bruder Arved Weitauf machte und der Reich das Ziel war und sie ihn fast immer schlug.

Der Unterteich sollte auch heute ihr Ziel sein. Und was wollte sie überhaupt dort? Sie wußte es jetzt selber kaum. Von Wald zu Wald sollte hier der beste Wildwechsel sein. Aber von Arved noch kein Spur. Viellecht hatte er den Stand verlassen. Nun, jedenfalls nur mal hin bis zum Schilf und dann zurück.

Da weckte sie Esar von dort her schon mit kurzem, erregtem Gekell aus ihrem Liegen. Atemlos stürzte sie vorwärts — da fand sie Arved am Boden liegend — mit leeren glanzlosen Augen — neben ihm lag die Finte. Maria rief seinen Namen, aber er antwortete nicht. Sie griff nach seiner Hand. Die war kalt und schlaff. Da packte das Mädchen ein fürchtbares Grauen. Sie hatte noch nie einen Toten gesehen — sie fühlte, hier war ein Toter; und wehrte sich nicht, der selber dem Leben ein Ende gemacht hatte. Durch ihre starke Gestalt ging ein Leben, sie fant auf die Arnie neben den Bruder, ihr Antlitz, das sich im ersten Erschrecken hochrot gefärbt hatte, verlor alle Farbe, die Augen starrten über den Toten hinweg ins Lingenweiß.

„Ach, Arved, warum?“

„Ach, luche sie nach einem Grunde der Tat, tasteten ihre Hände an seiner Gestalt entlang. Da fühlte sie etwas in seiner Brusttasche knirschen und zog einen Brief hervor. Sie hielt ihn mit zitternden Fingern und las. Er war von Magda, seiner Frau. Die sagte dem Gatten, daß sie nicht mehr zu ihm komme, denn sie habe einen anderen, Besseren gefunden, mit dem sie sei in die weite Welt hinaus.“

„Und warum, Arved?“ Ueber Maria war wieder Leben gekommen. Eine Art Edel packte sie, mit Grauen gemischt. „Und um solch einer willen... Ach, Arved... mühte das sein? Konntest du denn das nicht ertragen?“

Sie nahm den Brief zu sich. Es brauchte ihn keiner zu lesen. Etwas von Besonnenheit kam schon wieder über sie, während sie sich langsam erhob. Er war auf der Jagd verunglückt, gestolpert, die Finte hatte sich entladen... Das passierte so oft. Mochte man anderes tuscheln — sie würde kein Andenken in Ehren halten um seiner selbst und um seines Jungen willen.

„Du bleibst, Esar!“ Damit ging sie. Fast noch rascher als zuvor tanzte sie die Straße zum zurück. Im Hof durch das Fenster mit den Bergengartenläden verhandelt noch Wirtin und Kämmerer. Es war scheinbar Privatbesitz, das sie jetzt miteinander besprachen; ihre Gesichter waren rot, ihre Stimmen zänklich — sonst blühte sie meist im Dienst Frieden miteinander. In einiger Entfernung standen Leute die Köpfe zusammen und lachten. Hannes sah Maria zerk, da verblümmte ihr Wortschwall, „Erbarnten, unser Mariellchen!“

Maria schnitt ihr das Wort ab, indem sie sich an Brandstatt wandte. „Es müssen Männer zum Unterteich

gleich rechts neben dem Freischlagpflügen. Es ist ein Unglück geschehen!“

Die Zwei schrien auf wie aus einem Munde.

Da ging Maria zu dem Vater hin ein und sagte ihm das Besie, nur schoner. Dem half das Abstumpfen seines Lebens über das Schlimmste hinweg. Trodsdem war er sehr erregt in seiner Weise; er fürchtete, einen feiner Anfälle zu bekommen, und verlangte nach Brom. Dann half ihm Hannes, sich niederzuliegen.

Kurz war der junge Magd auf den Armen eingeschlafen. Maria nahm ihn hin und legte ihn in die Wiege, in der schon sie selber und frühere Generationen ihren ersten Schlaf getan hatten, und zum erstenmal löste sich ihr starrtes Entsetzen in Tränen auf.

„Ich bleibe nun bei dir...“

Inzwischen hatte man den Toten ins Haus gebracht. Maria ließ ihn in seinem Zimmer auf den Divan betten, schloß Fenster und Türen, stekte Lichter an und hielt die Totenwache.

Ueber ein Jahr war seitdem vergangen. Mit Nacht war nun der späte nördliche Frühling ins Land gezogen.

Die Gerichte, die sich über den Tod des armen Verunglückten verbreitet hatten, allmählich und wahr, verstumten schließlich, und Grünes wuchs über sein Grab. Sein Kind war auch ein Stückchen in die Länge und in die Breite gewachsen, blondes Gesicht fiel ihm in die gewölbte Stirn, und sein frohes Schimmchen schwingte nur, wenn der Schlaf ihn umfangen hielt. Mit braunen Augen sah der kleine Knabe lustig ins Leben. Das hätte seinen Morgen träuben sollen — trennende Hände wachten über ihm.

In jedem Sonntag pflegte Maria zum Grab zu gehen, und schon trippelte zum Grab neben ihr her, die Schindchen voll Blumen. Heute, am ersten Pfingsttag, ging auch Hannes mit. Hof und Haus lagen im Feiertagsfrieden, sie konnte sich getroßt auch einmal eine Stunde der Erholung gönnen. Weit hinaus sah sich schwarzer Rauch im lauen Winde, die große, weiße Schürze und die weiße Haube gaben auch ihr etwas verjüngt Festliches.

In Karlswalde läutete die Abendglocke, als sie über den Feldweg dem Gottesacker zuschritten. Marias Blick glitt über die Felder hin, an denen sie vorbeiging. Das Winterorn stand schlecht, dem hatte der trodene Frost geschadet. Der Weizen war pippig aufgeschossen. Aber wer wollte denn, nach der Sommer noch brachte? Maria gab sich ihren übertriebenen Hoffnungen hin, die Mißernte des letzten Jahres hatte ihren Mut klein gemacht.

Hannes mochte ihr Gebanten erraten haben. „In diesem Jahre wird's besser werden“, sagte sie. „Brandstatt tut, was er kann. Es pflügt feins so tief wie er. Freilich gehört noch vieles mehr dazu.“

Und ob's dem Herrn Arved besser gelungen wäre? Ja, er ein Kopf, wie dem Stange feiner, der wird heutzutage noch mit was fertig. Und dem sein Geldbeutel dazu.

Das Kind holperte. „Gib dei Patzche, Knuzche, tu.“

Aber Knuz drängte sich an die Tante heran. Er sprach noch wenig. „Mamaria“, schmeichelte er zu dem jungen Mädchen hinauf.

Sie hatten das hübsche Viertel mitten im Felde erreicht, einen jener baumumsäumten Wälder Erde, auf dem die Witauer ihre Toten bestatteten. Es waren viel verfallene Grabsteine, verwirreter Kreuze, eingestunkenen Steine, an denen sie vorbeiging. Gras und Unkraut überzog das Ganze, auch den schmalen Weg, der die Stätte in der-Mitte teilte. Man sah kaum Spuren einer pflegenden Hand. Rechts oben war die Begräbnisstätte der Bergens. Auch hier waren die Hügel fast völlig der Erde gleich, nur der Arveds lag neu und gepflegt da. Daneben das Grab der Mutter war vom Geu völlig überzogen. Auf diesen Hügel stellten sie sich, nachdem der kleine seine Blumen dem Vater auf die Steine gelegt hatte.

Ueber ihnen blaute der Frühlingshimmel, an dem leichte Wolken zogen. Die Sonne schien schräg durch das Geäst der Nainbuchen, bemalte die alten, knorrigen Stämme und warf ihren Schein über die Gräber. Eine Lerche sang über den jungen Sauten, und leise zupften die Grillen. Sanft schwannten Flieber und Goldregen, die Gräser neigten und hoben sich, als strichen unsichtbare Finger über sie hin. In der Sonnenrichtung tanzte ein Mädelenschwarm. Das Geläut in Karlswalde hatte aufgehört.

(Fortsetzung folgt.)

— Zarter Wind. Reizeitel (nachdem er seiner Mitreisenden andauernd den Hof gemacht hat): Jetzt kommt gleich Mühlgrund in herrlicher, poetischer Lage, die schönste Gegend der ganzen Strecke.

Dame: Ich kenne noch eine schönere Anhaltstelle.

Reizeitel (widelnd): Sie meinen wohl Anhalt?

Dame: Nein, aber das Standesamt!